

thesen, Wissenschaft und Leben des Katholizismus gefördert haben, ist schwer zu entscheiden, da wir den lebendig flutenden Ereignissen noch zu nahe stehen.

Es ist mit der mittelalterlichen Spekulation wie mit ihrer Kunst bestellt. Ihre Meister vereinigten ebenmäßig Analyse und Synthese, über dem Einzelnen verloren sie nicht den Blick auf das einheitliche Ganze, die Leitidee wiederum führten sie in scharfsinniger und gewissenhafter Kleinarbeit durch, der wissenschaftliche Logos wurde bewegt, die Blässe der Theorie wurde dynamisch geschwellt von dem sanften Ethos und dem gewaltigen Pathos der Liebe zur Wahrheit, zum natürlich mit Vernunftgründen sich erschließenden und zum übernatürlich mitgeteilten, glaubensmäßig erfaßten Licht.

Bernhard Jansen S. J.

Gedanken zur neuesten Papstgeschichte¹

Das erste Gefühl, das den Historiker bei der Durchsicht des umfangreichen Werkes von Schmidlin notwendig ergreift, ist das der Bewunderung für die Gesamtleistung. Im ersten Band ist der Versuch gemacht, von der weltweiten Schau Roms aus eine Zeitspanne wissenschaftlich darzustellen, die für die Entwicklung der modernen Welt, der Kirche und des Papsttums folgens schwer war wie wenige vorher. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts umschließt nicht nur eine verwirrende Fülle von Entwicklungen und Entscheidungen, in die das Papsttum hineingezogen war; diese Begebenheiten greifen mit ihren Wirkungen zum guten Teil noch mitten in unsere an gegensätzlichen Auffassungen so reiche Zeit hinein. Damit ist gegeben, daß sie für uns oft schwer zu bewerten sind; ja sie können zum Teil endgültig überhaupt noch nicht beschrieben werden, weil wichtige Quellen noch völlig unerschlossen sind. Was heute an Darstellungen und Quellen über diese Epoche vorliegt, ist trotzdem bereits ein wahres Meer, das ein einzelner kaum noch durch-

messen kann. Es gehörte der ganze Mut und der unermüdliche Fleiß des Verfassers, seine staunenswerte Belesenheit und rasche Auffassungsgabe dazu, sich an eine solche Aufgabe zu wagen und sie zu zwingen.

Das große Werk Schmidlins wirft aber auch so viele grundsätzliche und methodische Fragen auf, weckt so viele Erinnerungen und Vergleiche, daß es uns gestattet sein mag, an diese neueste Papstgeschichte Gedanken und Erwägungen zu knüpfen, die jeden Kirchenhistoriker angehen und zugleich das lebhafteste Interesse dartun mögen, mit dem wir die neueste Papstgeschichte aufgenommen und geprüft haben.

Schmidlin stellte sich, wie er selbst im Vorwort ausführt, die Aufgabe, Pastors Papstgeschichte fortzusetzen. Der große Geschichtsschreiber der Päpste hatte gehofft, auch die Pontifikate des 19. Jahrhunderts noch bearbeiten zu können; er selbst hat es gegenüber dem Schreiber dieser Zeilen ausgesprochen. Aber der Tod nahm dem nie Rastenden die Feder aus der Hand, als er das 18. Jahrhundert nahezu vollendet hatte. Schmidlin erklärt, daß er, der Pastor schon bei der Vorbereitung der Bände von Paul III. bis Pius VI. unterstützt hatte, auf dringende Bitten seines verstorbenen Freundes und Lehrers die Fortführung übernommen habe. Aus diesem persönlichen Verhältnis heraus wollte er im Geiste Pastors die Geschichte des Papsttums im 19. Jahrhundert schreiben. Die Vorzüge Pastorscher Art sollten beibehalten und „durch einen stärkeren Pragmatismus“ noch gesteigert werden. Schmidlin gebraucht dieses Wort nicht im üblichen Sinn. Er begreift darunter wohl eine noch größere Objektivität und eine schärfere Herausarbeitung der Stellung des Papsttums in Welt und Kirche und der damit gegebenen Entwicklung des Papsttums nach Idee und als Institution.

Ludwig v. Pastor hatte als Historiker drei ihm eigene Vorzüge, die sich im wissenschaftlichen Unterbau seines Werkes, in der weltanschaulichen Verarbeitung seines Materials und in der künstlerischen Gestaltung des Stoffes bewährten. In dem ersten dieser Vorzüge ist Pastor fast unerreicht. Dabei macht es wenig aus, daß er auch Vorarbeiten anderer benützte. Er ging erst ans Werk,

¹ Im Anschluß an den ersten Band von Josef Schmidlins Papstgeschichte der neuesten Zeit 1800—1846. (XXX u. 708 S.) München 1933, Kösel & Pustet. Geb. M 27.—

wenn er die Quellen, gedruckte und vielfach noch ungedruckte, und die wesentliche Literatur bereitgestellt und gesichtet hatte. Für weite Strecken der neueren Kirchen- und Papstgeschichte sind die Verzeichnisse von Quellen und Darstellungen, die Pastor seinen Bänden vorausschickte und im Text auch wirklich benutzte, sichere Wegweiser. Daß auch er nicht vollständig war und die wissenschaftliche Literatur und die Quellen mancher nichtdeutscher Völker nicht genügend heranzog, ist wohl wahr, ändert aber nichts an der Tatsache, daß er gründlicher als viele andere Historiker seine Darstellung untermauert hat. Auf dieser Vorarbeit beruht es, daß Pastor das geschichtliche Wissen in ganz außerordentlicher Weise zu bereichern vermochte, die Anschauungen über viele Entwicklungen und Ereignisse berichtigen, ganz neue Erkenntnisse bieten konnte und zugleich bis ins kleine sauber und genau arbeitete.

Der kirchliche Geist des Pastorschen Werkes ist zu bekannt, um einer weiteren Erläuterung zu bedürfen.

Pastors Arbeit war endlich ein Kunstwerk; namentlich die ersten Bände, die langsamer heranreiften, bieten dem Leser hohen Genuß. Ihre Sprache ist einfach und edel; die Schilderungen von Personen und Ereignissen sind scharf und einprägsam. Manche Schilderungen kann man nicht vergessen. Im ganzen sind die einzelnen Pontifikate und Zeiten auch in ihrer Eigenheit gut umrissen. In den späteren Bänden hat Pastor wohl zu weit ausgeholt; da verschwindet das Papsttum oft unter der Fülle kirchengeschichtlichen Stoffes, der mit ihm nur noch in lockerem Zusammenhang stand.

Schmidlin, der in seiner Einleitung dies andeutet, berührt damit eine Schwäche des Werkes, die auch von anderer Seite schon mit Recht hervorgehoben und von Pastor seinen mündlichen Äußerungen nach auch selbst wohl gefühlt wurde. Richtig bemerkt Schmidlin weiter, daß das Papsttum in seiner Entwicklung aus den Zeitverhältnissen heraus, namentlich in seiner Idee, bei Pastor nicht genug herausgestellt ist. Hier war Pastors Art zweifellos zu vervollkommen. Gilt das gleiche auch von Pastors Objektivität? Es ist oft gerügt worden, daß der große Historiker aus seiner persönlichen Stellung zum Papst-

tum heraus die Päpste zu günstig beurteilt und Licht und Schatten nicht völlig gerecht verteilt habe. Sicher lag für einen Mann von so unbedingter katholischer Überzeugung hier eine Gefahr, wie gleichzeitig gerade darin ein Hauptgrund seines Erfolges zu sehen ist. Fraglos hat Pastor manchmal die Grenzen überschritten; trotzdem ist er im ganzen nicht weniger objektiv als andere Historiker, die auf einen ausgesprochen persönlichen Standpunkt nicht verzichten wollten. Ohne persönlichen Standpunkt aber wird nie ein wahrhaft großes Geschichtswerk geschrieben werden. Immerhin, auch hier war Pastors Art einer Besserung fähig.

Die Frage liegt nun nahe, ob es Schmidlin gelungen ist, seines großen Meisters Vorzüge zu wahren und seine Mängel zu überwinden, wiewohl wir uns des Mißlichen bewußt sind, die solche Vergleiche zwischen Vorgänger und Nachfolger an sich haben. Es wird wohl von keiner Seite bestritten werden, daß Schmidlin der literarischen Form seines Werkes zu wenig Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet hat. Infolge des Strebens, möglichst viel auf engem Raum unterzubringen, sind die Sätze überlang und undurchsichtig geraten. Unsichere Ausdrücke, verunglückte Bilder, vor allem eine Überfülle gänzlich entbehrlicher Fremdwörter tun der Darstellung schweren Eintrag. Die Art des Verfassers, Einzelheiten zu häufen und zusammenzupressen, hat ihn auch daran gehindert, seinem Werke packende, einprägsame Begebenheiten in breiterer Schilderung einzufügen, was nicht nur dem Leser notwendige Ruhepunkte gewährt, sondern auch sehr viel zur bildhaften Erfassung von Zeiten und Bewegungen beigetragen hätte. Neben Pastor haben unsere größten Geschichtsschreiber — es sei nur auf Ranke verwiesen — dieses künstlerische Mittel mit Vorliebe verwandt. Schmidlins Charakteristiken von Persönlichkeiten und seine Zusammenfassungen von Zeitverhältnissen und Bewegungen sind geschichtlich gesehen zum Teil recht gut, aber auch hier läßt die Überladung, das unruhige Für und Gegen, bestimmte Linien und feste Umrisse zu wenig hervortreten. Eine größere Kraft der Beschränkung und Gestaltung hätte der Absicht des Verfassers mehr entsprochen, die Grundlinien in der Ent-

wicklung des Papsttums und der Papst-idee sichtbar zu machen.

Als weiterer Vorzug Pastors wurde die vorbildliche Unterbauung der Darstellung genannt. Auch sein Fortsetzer stützt sich auf ein wirklich umfangreiches Material an gedruckten Quellen und Bearbeitungen. Zwar ist das Verzeichnis von Werken an der Spitze des Bandes (S. XXV—XXX) keineswegs eindrucksvoll und glücklich zusammengestellt, aber tatsächlich hat Schmidlin, wie Text und Anmerkungen beweisen, weit mehr Literatur verarbeitet. Bei der Masse der vorhandenen Arbeiten war es ausgeschlossen, auch nur alle wesentlichen Bücher anzugeben oder gar zu benutzen. Die heutigen schwierigen Verhältnisse boten obendrein dem deutschen Forscher noch besondere Hindernisse bei der Heranziehung der ausländischen Literatur. Es ist daher begreiflich, daß er die fremdsprachige Wissenschaft, mit Ausnahme der französischen und teilweise der italienischen, nur recht spärlich verarbeitet hat. Doch sind auch manche wichtige deutsche Werke übersehen. So hätte bei der Behandlung der geistigen Entwicklung des französischen Katholizismus die ausgezeichnete Arbeit von Gurian, die weit über die bisherige Forschung (einschließlich der französischen) hinausführt, benutzt werden müssen; bei Österreich dürfte Srbiks bedeutendes Metternich-Werk samt den Gegenschriften, bei Bayern der 2. und 3. Band von M. Döberl und die schöne Studie von Staudinger nicht übergangen werden. Daß Alfred Sterns „Geschichte Europas“ nicht herangezogen wird, ist schwer verständlich. Das neue reiche Schrifttum über die Romantik ist fast ganz außer acht gelassen, obwohl gerade hier entwicklungsgeschichtlich viel zu gewinnen gewesen wäre.

Es wäre unbillig, von Schmidlin zu fordern, daß er die Lücken, die ihm durch die wissenschaftliche Literatur gelassen waren, durch eigene Studien nach ungedruckten Quellen hätte ausfüllen sollen. Pastor hat das zwar in einem erstaunlich weiten Maß, wenn auch natürlich in keiner Weise vollständig, geleistet. Es lagen aber doch wohl für die von ihm behandelte Zeit die Dinge erheblich einfacher. Was jedoch Schmidlin nach Archivalien mitteilt, bietet in der Mehrzahl der Fälle keine wesent-

liche Bereicherung unseres Wissens und bezieht sich nicht auf die Teile seines Werkes, wo wirkliche Ergänzungen am nötigsten gewesen wären. Das ist um so mehr zu bedauern, als er die für die Neuzeit einschlägigen Schätze der päpstlichen Archive gut kennt. Der Führer durch die im Vatikanischen Archiv aufgespeicherten ungedruckten Materialien, den er seinem Werke vorausschickt, ist trotz seiner Kürze und einiger irrigen Angaben ganz ausgezeichnet und wird den Forschern in der neueren Geschichte die besten Dienste leisten.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Schmidlins Buch zum größten Teil eine Zusammenfassung nach bereits veröffentlichten Quellen und Darstellungen ist. Wo diese reichlicher vorhanden sind, wo gute Vorarbeiten zur Verfügung stehen, wie z. B. für die Geschichte der Beziehungen des Heiligen Stuhles zu Napoleon, der deutschen Konkordatsverhandlungen, für den Fall Lamennais, die Verhandlungen mit Bolivar, die Justizreformen im Kirchenstaat nach der Rückkehr des Papstes Pius VII. usw. ist es inhaltlich erschöpfend. Schmidlin versteht es trefflich, aus großen Arbeiten die Ergebnisse herauszuheben und sie nach Sonderforschungen zu ergänzen. Freilich unterlaufen auch hier mancherlei Flüchtigkeiten und kleinere und größere Fehler². So wird z. B. bei der Behandlung des Berichtes Consalvis über den denkwürdigen 13. Juli 1801 (S. 50) eine Lösung vertreten, die einfach unmöglich scheint.

Wo bedeutendere neuere Vorarbeiten fehlten oder dem Verfasser nicht zu Gebote standen, hat er in einem etwas gar weitgehenden Umfang Handbücher wie Mourret, Hergenröther u. ä. herangezogen oder ältere, teilweise sogar überholte Werke benützt. Die Darstellung der kirchlichen Entwicklung einzelner Länder — wie England, Kanada, Vereinigte Staaten — ist infolgedessen lückenhaft und nicht auf der Höhe des heutigen Standes der Wissenschaft. Alle diese Gebiete haben in den letzten Jahrzehnten eine reiche Literatur über ihre neuere Kirchengeschichte hervorgebracht, die in

² Für Beispiele sei auf die recht beachtliche Besprechung von P. M. Baumgarten (Theol. Revue 1934, 305 ff.) verwiesen.

den von Schmidlin herangezogenen Werken noch nicht genügend ausgebeutet ist.

Wir kommen zu unserer dritten Frage: Ist Schmidlins Buch von kirchlichem Geist durchweht? Die Bejahung dieser Frage unterliegt keinem Zweifel. Zwar steht der Verfasser mit seiner Vorliebe aufseiten der fortschrittlichen Richtungen gegen den politischen und religiösen Konservatismus einzelner Pontifikate, und seine Kritik äußert sich freimütiger als bei Pastor, aber diese Kritik fließt nicht aus unkirchlichem Geist, sondern aus katholischer Sorge für die Reinheit und Bewährung derer, die der Herr als Hort der Gerechtigkeit und Liebe seiner ganzen Kirche vorgesetzt hat. Schmidlin hätte manche Wendungen und Ausdrücke mit Rücksicht auf den erhabenen Gegenstand wohl besser anders gewählt. Wer aber sein Buch mit der oft verhaltenen, oft auch durchbrechenden Anteilnahme an den Geschicken der Kirche und des Papsttums aufmerksam gelesen hat, wird wissen, wie seine Worte zu deuten sind. Vielleicht bewegte ihn neben dem Eifer des Katholiken auch der besondere Ehrgeiz des Geschichtsschreibers, der sich größte Objektivität zum Ziele gesetzt hat.

Objektivität ist für uns ein schwieriger Begriff geworden. Wir wollen, daß der Geschichtsschreiber seine eigenen Überzeugungen und die Belange seiner Zeit nicht aus dem Spiele lasse, aber zugleich verlangen wir oder müßten wir doch immer verlangen, daß die eigene Einstellung die Auswahl und Darbietung der Tatbestände nicht beherrsche. Schmidlin hat der ersten Forderung sicher Genüge getan. Mit aller Offenheit bringt er seine eigene Beurteilung zur Geltung. Dabei hat er den vollen und ehrlichen Willen, selbständig die Dinge so darzustellen, wie sie waren. Es ist oft erfrischend zu beobachten, wie mutig er die Fragen, auch heikle, anpackt, die Tatsachen sprechen läßt und zusammenfaßt. Wo die Vorbereitung weniger gründlich war, bleibt er unter dem Einfluß der Richtung seiner Vorlagen. So ist der Kölner Kirchenstreit nach Schrörs gearbeitet, dessen Darstellung nicht frei von Voreingenommenheit ist. In einem Punkt hat der Verfasser seiner ausgeprägten persönlichen Haltung Zoll zahlen müssen, und da es sich bei diesem Punkt um eine Aus-

einandersetzung handelt, die diese ganze Zeit durchzieht, ist der Zoll sehr reichlich ausgefallen. Es ist die Frage, die damals die Geister auch in Rom so stark bewegte, ob Rückkehr zur alten Zeit oder Fortschritt, ob Festhalten an den ganzen früheren Ansprüchen oder freiere Entwicklung vorzuziehen sei.

Schmidlin steht mit seiner ganzen feurigen Seele aufseiten der freiheitlichen Entwicklung und trägt seine Einstellung auch in die Dinge hinein. So ist Gregor XVI. von ihm sicher verzeichnet. Er war keineswegs der weltfremde, enge, mönchische Reaktionär, den der Verfasser aus ihm gemacht hat. Der von Schmidlin so hochverehrte und viel benutzte Mourret wendet sich in seinem Werke „Le mouvement catholique“ (S. 112ff.) mit guten Gründen sehr scharf gegen diese in der liberalen Geschichtsschreibung beliebte Darstellung; ebenso P. Dudon, wohl einer der besten Kenner des Vatikans für diese Zeit. (Lamennais et le Saint Siège S. 115.) Aus Schmidlins Buch selbst ließen sich schlagende Beweise gegen seine Auffassung erbringen; es sei nur erinnert an des Papstes weitherzige Politik gegenüber Südamerika, wo er trotz heftigsten Widerstandes den Weg zum Ausgleich anbahnte. Sein Staatssekretär Lambruschini ist von Schmidlin nicht weniger einseitig geschildert. Der Fall Lamennais ist unter dieser Einstellung nicht ganz sachlich dargestellt. Abgesehen von seiner irrigen Philosophie, die, wie Gurian gezeigt hat, den unmittelbaren Weg zu seiner Politik bildete, hat Lamennais auch als Kämpfer bedenkliche Schwächen. Das Breve vom 5. Oktober 1833 an den Bischof von Rennes enthält doch Tatsachen, die ihn arg bloßstellten und mit vollem Recht namentlich angesichts der wachsenden Streitlust gerügt werden mußten. Wo immer in Kirche und Staat die große Frage „Reaktion oder liberaler Fortschritt“ auftaucht, verläßt Schmidlin die ruhige Sachlichkeit und die feine Einfühlung, die auch einer weniger sympathischen Richtung gerecht zu werden sich bemüht.

Neben dem Streben nach Objektivität tritt bei Schmidlin auch das nach möglichster Vollständigkeit deutlich hervor. Das spricht für seinen Arbeitsfleiß, hat aber auch eine Überladung mit Einzelheiten zur Folge, die die Hauptlinien des

Werkes verdeckt. Schmidlin hatte sich vorgesetzt, solche herauszustellen und insbesondere die geistige Entwicklung der Zeit und ihre Rückwirkung auf das Papsttum aufzuweisen. Er bietet manches über die Einstellung der einzelnen Pontifikate zu Ideen der Zeit. Aber er stößt dabei nicht sonderlich tief vor. Wie das wohl zu machen wäre, dafür bietet auf anderem Boden Franz Schnabel in seiner „Deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts“ ein treffliches Vorbild. Auch dieses Werk ist von Schmidlin nicht benutzt. Weitaus vorherrschend ist die Darstellung der äußeren kirchlichen Verhältnisse und Entwicklung, namentlich der Verhandlungen mit den Staaten. Diese sind recht gut gezeichnet. Gewiß strahlen sie leitende Ideen des Papsttums aus, aber sie führen doch nicht so sicher und unmittelbar zur Erkenntnis seines Wesens wie die Darstellung der Haltung des Heiligen Stuhles gegenüber den Ideen der Zeit, namentlich in Philosophie und Theologie, und diese kommt in dem Bande entschieden zu kurz.

Die römische Kurie, der große Verwaltungsapparat des Papsttums, ist nicht seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt. Da sie klarer als die Mittelpunkte anderer Regierungen die entscheidenden Gedanken der Kirchenleitung widerspiegelt, mußte es den Geschichtsschreiber, der den Wandel in der Papstidee bloßlegen wollte, doch reizen, sie nicht nur nach ihrem rein äußeren Aufbau, sondern vor allem nach ihrer Arbeitsweise, ihren Grundsätzen zu erforschen und den Gründen ihres in dieser Zeit rasch wachsenden Einflusses nachzugehen. Vielleicht ist es jetzt noch nicht möglich, vollkommen diese schwere Arbeit zu leisten. Immerhin hätten die vielen Veröffentlichungen von Entscheidungen der einzelnen päpstlichen Dienststellen, die Urteile der kurialen Gerichte usw. manche Anhalte geboten. Nur für die Propaganda hat Schmidlin recht wertvolle Ausführungen über Geist und Richtung dieser Behörde gegeben.

Was Schmidlin sich vorgenommen hatte: eine wissenschaftlich unterbaute Entwicklungsgeschichte des Papsttums und der Papstidee zu schreiben, forderte angesichts der unzureichenden Vorarbeiten und der ungeheuren Breite des Stoffes eine Kenntnis der Quellen, wie sie

ein einzelner auch in langer Arbeit kaum zu gewinnen vermag. Wir müssen dennoch Schmidlin dankbar sein für das, was er in fleißiger Arbeit zur Kennzeichnung der Päpste und ihrer Stellung zusammengetragen hat.

Abschließend möchten wir sagen: Obwohl dieser erste Band der Papstgeschichte des 19. Jahrhunderts noch manche Wünsche offen läßt, so hat der Verfasser doch durch die Zusammenfassung eines guten Teiles des bisher erarbeiteten Stoffes eine höchst wertvolle und in vieler Beziehung staunenswerte Leistung vollbracht, die noch auf lange Zeit ihre Bedeutung und Brauchbarkeit behalten wird. Josef Grisar S. J.

Wundersucht und Wunderflucht

Von jeher, vor allem seit dem Eintritt des Christentums in die Welt, geht das Wunder durch die Geschichte der Menschheit. Und von jeher, ganz und gar aber seit Christus und seinem übermenschlichen Wirken, teilt sich die Menschheit dem Wunder gegenüber in zwei Lager, deren äußerste Gegensätze man in ihrer Grundhaltung mit den Ausdrücken Wundersucht und Wunderflucht bezeichnen könnte. Wunderflucht lehnt jedes Wunder, ja vielfach schon die reine Möglichkeit des Wunders von vornherein rundweg ab; sie ist so recht die Hauptnote des Unglaubens. Es gibt aber auch sozusagen einen Überglauben, der in Wundern schwelgt, der sich mit Vorliebe auf das Wunderbare stürzt und auch dort Wunder sieht, wo in Wirklichkeit keine sind: die Wundersucht. Es sind das zwei Grundhaltungen, gegen die sich schon Christus zu wehren hatte. Die einen konnten nicht genug Wunder von ihm sehen, die andern gingen kalt auch an den größten Wundern vorüber; die einen wie die andern brachten es nicht zu jenem reifen, willigen Glauben, den Christus als Frucht seiner Wunder und als Geschenk seines Vaters in den Herzen der Seinen pries.

In gemilderter Form finden sich die beiden hier gezeichneten Grundhaltungen auch bei jenen, die grundsätzlich die Möglichkeit, ja die Tatsächlichkeit des Wunders im Leben Christi und in der Geschichte des Christentums anerkennen — Unterschiede der Haltung, die